Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Verbunden mit

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

für den Kreis Hörde

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierten Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und polizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 17. Freitag, den 21. Januar 1916. 48. Jahrgang.

Ein gescheiterter englischer Angriff.

Deutsche Bomben auf Nancy. — Russische Opfer an der bessarabischen Front.

Kaiser Wilhelm in Belgrad.

WTB **Belgrad**, 20. Jan. Ein winterlich klarer blauer Himmel begrüßte den Kaiser in der einstigen serbischen Residenz, als er gegen 9 Uhr von Nisch hier eintraf, empfangen von einer österreichisch-ungarischen Ehrenkompagnie und dem Donner der Geschütze. Der Kaiser fuhr zunächst zu der Belgrader Eisenbahnbrücke. Das gewaltige Werk wurde eingehend besichtigt. Die Fahrt geht unter Führung des österreichisch-ungarischen Gouverneurs und des Festungskommandanten am Konak vorbei zum Kalimegdan. Auf der Belgrader Zitadelle, auf ihrem Vorsprung hoch über der Einmündung der Save in die Donau, berichtet ein Generalstabsoffizier über den Donau-Uebergang. Von Belgrad fuhr der Kaiser zu den glorreichen Helden, welchen die schwere Aufgabe des Save-Ueberganges zugefallen war. In einem offenen Viereck standen die Regimenter blitzblank und ausgeruht. In eindrucksvollen Worten sprach ihnen der Kaiser seine Anerkennung, seinen Dank und seinen Glückwunsch für ihre hervorragenden Leistungen aus. Er überreichte selbst die Eisernen Kreuze an die Auserwählten und hatte für jeden Worte persönlicher Anteilnahme. In ungarischen Dörfern flatterten die Fahnen, läuteten die Kirchenglocken.

Der erste Sonderfriede.

„Der Fuchs im Bau" betitelte sich eine hübsche Plauderei über den alten vielerfahrenen Beherrscher der Schwarzen Berge, die kürzlich ein guter und genauer Kenner der Personen und Verhältnisse dieser interessanten Gegenden nach dem Fall von Cetinje veröffentlichte. Mit vielem Humor schilderte er die einträgliche Schlauheit des alten Herrn, der bisher immer noch in allen Wechselfällen des Balkanlebens, einen Ausweg aus allen staatlichen und menschlichen Schwierigkeiten gefunden hatte und schließlich gleich einem gewissen nützlichen Haustier stets wieder auf die Füße kam, so halsbrechend auch mancher Sprung zu sein schien, den er, sei es freiwillig, sei es unter dem Zwang der Umstände unternehmen mußte. Diesmal aber, so glaubte der Verfasser jenes Artikels, liege der Fuchs unweigerlich im Eisen. Er habe sich am Ende seiner Tage gründlich verspekuliert, und nun gebe es keine Rettung mehr. Aber — wie sagte doch unser alter Kaiser Wilhelm? Man soll niemals „niemals" sagen! König Nikolaus von Montenegro hat es auch diesmal im allerletzten Augenblick verstanden, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Er wird nicht ohne erhebliche Beschädigungen an Haupt und Gliedern davonkommen, ganz gewiß nicht. Aber vielleicht wird er trotzdem noch ein gutes Geschäft dabei machen, namentlich, wenn er das Schicksal Serbiens zum Vergleiche heranzieht. Jedenfalls: Er hat den Anfang vom Ende des Vierverbandes eingeleitet und und eingeläutet, und das soll ihm immerhin nicht vergessen werden.

Montenegro ist der kleinste der Staaten, die sich gegen uns verbündet hatten, und insofern darf man natürlich die Bedeutung des Ereignisses gewiß nicht überschätzen. Aber er war doch im europäischen Staatensystem so fest und sicher verankert, daß eine besonders große Entschlußkraft dazu gehörte, sich von diesen Lenkseilen für immer freizumachen. Dem Hause der Romanows durch mehrfache Heiraten aufs innigste verbunden, sah König Nikolaus eine seiner Töchter an der Seite Viktor Emanuels den italienischen Königsthron besteigen, **und man hat in den letzten Jahren zur Genüge erfahren, wie sehr diese montenegrinischen Prinzessinnen es verstanden haben, ihren Vater in das Fahrwasser der Revanchepolitik hinüberzuziehen.** Seiner Natur hätte es an sich wohl eher entsprochen, sowohl mit Rußland wie mit Oesterreich-Ungarn in Freundschaft zu leben und von beiden Seiten so viel an Annehmlichkeiten und Vorteilen einzustecken, wie es sich eben nur machen ließ. Aber der berühmte Slavenbund machte an den Grenzen seines Ländchens nicht Halt; auch Montenegro erhielt in dem Aktionsprogramm gehen die Mittelmächte seine Rolle zugewiesen und mußte sie spielen, gleichviel ob den Führern des Königreiches dabei wohl oder übel zu Mute war. Den Untergang des serbischen Brudervolkes konnte Nikita aus nächster Nähe mit ansehen. Nun ging es auch mit ihm bergabwärts, und alle schönen Redensarten seiner angeblich so mächtigen Gönner und Freunde konnten den Untergang nicht abwenden, dem er sich und sein Volk ausgeliefert sah. Daß er in dieser Not und Gefahr dem Vierverband die Gefolgschaft kündigte und sich auf Gnade und Angnade der feindlichen Macht ergab, von der er gerade den letzten Stoß erhalten sollte, das macht seinem Verstande, vielleicht auch seinem Herzen alle Ehre. Die Presse des Vierverbandes hatte ihm eben erst noch das stolze Wort in den Mund gelegt, daß er den Kampf bis zum letzten Blutstropfen fortsetzen werde. Um so vernichtender trifft der Schlag, den die bedingungslose Unterwerfung des montengrinischen Heeres für sie bedeutet. Die bulgarische Enttäuschung haben unsere Gegner noch verwinden können; hier war natürlich deutsche Tücke im Spiel, die sich die bejammernswerte Blindheit des Königs Ferdinand zunutze machten. Jetzt aber ist ein Mann von ihnen abgefallen, den sie ganz und gar in ihrer Tasche hatten, der das Blut seiner Bergkinder für die Sache des Vierverbandes verspritzte und der mit starken Fesseln persönlichster und — anderer Art an die Höfe von St. Petersburg und Rom geschmiedet war. Da gibt es kein Vertuschen und kein Fälschen mehr. Dieser König hat den Ring der Entente gesprengt, weil er sie für verloren hält. Er gehörte nicht zu den Bewunderern oder Getreuen Kaiser Wilhelms, er sah auch nicht dem Ringen auf dem Balkan mit abwartender Neutralität zu, sondern er ist Fleisch vom Fleische des Vierverbandes, Blut von seinem Blute und steht mitten drin im intimsten Familienkreise der beiden Herrscherhäuser, die den Gegensatz zu den Häusern Habsburg und Hohenzollern am sichtbarsten verkörpern. Er ist zu den Mittelmächten übergegangen, weil er sich nicht vollends zugrunde richten will im Dienst für fremde Interessen. Dieser entscheidende Schritt mag ihm Ueberwindung genug gekostet haben, denn damit ist die politische Haltung seines Landes endgültig vorgeschrieben, und die Fäden nach Rußland und Italien sind zerrissen. Um so schwerer wiegt die Parteinahme dieses Mannes, der nun ganz und gar auf die Großmut Kaiser Franz Josephs angewiesen ist.

Serbien vernichtet, Montenegro bedingungslos unterworfen — für alle, welche die Zeichen der Zeit erkennen wollen, ein untrügliches Menetekel! **Der erste Sonderfriede erscheint in greifbarer Nähe, und die Entente hatte sich doch hundertmal hoch und heilig verschworen, daß in diesem Kriege alle für einen stehen würden und daß es keinen Sonderfrieden geben dürfe, damit Deutschland und Oesterreich-Ungarn auch ja bis zur völligen Vernichtung geschlagen würden.** Es ist nicht die erste Enttäuschung, die unsere Feinde erleben; sie mögen seit den Augusttagen 1914 sogar manchmal schon Schlimmeres durchgemacht haben. Aber keine traurige Erfahrung wird sie wohl mehr geschmerzt haben, als diese Kapitulation, in der sie ein Unheil erblicken müssen, das fortzeugend neues schweres Ungemach gebären muß. Wie weit sich diese trüben Vierverbandsahnungen erfüllen werden, können wir mit ruhiger Gelassenheit abwarten. Aber wir sehen: Das Jahr 1916 hat für uns gut angefangen; sein Ausgang wird uns nicht minder gefallen.

Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 20. Jan. (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Stellungen westlich von Frelinghien wurden gestern abend von den Engländern unter Benutzung von Rauchbomben in einer Breite von einigen hundert Metern angegriffen. Der Feind wurde zurückgeschlagen; er hatte große Verluste.

Feindliche Artillerie beschoß planmäßig die Kirche von Lens.

Ein englischer Kampf-Doppeldecker mit 2 Maschinengewehren wurde bei Tourcing von einem deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Geschwader heruntergeholt.

An der Iser zwang das Feuer unserer Ballon-Abwehrgeschütze ein feindliches Flugzeug zur Landung in den feindlichen Linien; das Flugzeug wurde sodann durch unsere Artillerie zerstört.

Die militärischen Anlagen von Nancy wurden gestern nacht von uns mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Artilleriekämpfe mit Vorpostengeplänkel an mehreren Stellen der Front.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien**, 21. Jan. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 20. Januar mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die neue Schlacht an der bessarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, haben unsere braven Truppen, ihnen voran die Budapester Honved-Division, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporoutz und Bojan in zähem Ansturm überlegene Kräfte abgeschlagen. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einige Male in unsere Schützengräben ein, wurde aber immer wieder im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff der Honved-Regimenter Nr. 6 und Nr. 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände unserer Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersäet. Im Gefechtsraume einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 gefallene Russen gezählt.

Die übrigen Fronten der Armee Pflanzer-Baltin standen den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch bei der nördlich anschließenden Front in Nordgalizien gab es kurze Artilleriekämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz
und
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Die militärische Bedeutung des Sieges in Montenegro.

Budapest, 20. Jan. Ueber die militärische Bedeutung der Kapitulation Montenegros äußerten sich sachverständige Kreise: Ungefähr 60 000 montenegrinische Soldaten werden aus dem Kampfe ausgeschaltet und 150 Kilometer Front frei. Die Lage der nach Albanien geflüchteten Serben und der dort gelandeten Italiener ist durch die Kapitulation Montenegros ebenso gefährdet, wie die Front des englisch-französischen Heeres in Saloniki.

Düstere Pläne Nikitas.

WTB **Bern**, 20. Jan. „Secolo" schreibt zur Kapitulation Montenegros: Um den Entschluß Nikitas zu erklären, muß man direkt denken, der Geist des alten Königs sei von düsteren Plänen benommen. Das Blatt weiß nicht, welcher Wert den römischen Gerüchten beizulegen ist, wonach der Verzicht auf den Lovcen den Montenegrinern die Umgebung von Mitrovica und die Anerkennung der Besetzung Skutaris einbringen werde. Sicherlich sei Nikitas angebotene Kapitulation nicht gerade ein Dementi dieser Vermutung, die das Blatt als unwürdige Verleumdung zurückzuweisen versucht. Es sei zu hoffen, daß weitere Ereignisse die Haltung Montenegros aufklären werden. Es sei aber sehr die Frage, ob jene Recht behalten werden, die auf den ersten Blick angenommen haben, die Kapitulation sei Montenegro von den Alliierten selbst als geringeres Uebel angeraten worden. Es dürfte nicht leicht sein, für eine solche Annahme Gründe anzuführen.

Alarmmeldungen über Montenegro.

WTB Bern, 21. Januar. Ein aus Mailand übermitteltes Communique der „Agenzia Stefani" besagt: Der montenegrinische Generalkonsul in Rom hat heute früh im Auftrage des gestern abend in Brindisi angekommenen Ministerpräsidenten Maschkowitsch mitgeteilt, daß König Nikita und dessen Regierung die Bedingungen Oesterreich-Ungarns abgelehnt hätten und daß der Kampf auf der ganzen Front wieder aufgenommen werde. Der König und seine Söhne weilen inmitten den Truppen, um den letzten Verteidigungskampf zu leiten.

Aus Brindisi wird mitgeteilt: Die Königin von Montenegro, die montenegrinischen Prinzessinnen und der montenegrinische Ministerpräsident sind hier eingetroffen, um sich nach Rom zu begeben. König Nikita bleibt in Skutari, um den Verteidigungskampf zu leiten.

Die „Agence Havas" meldet aus Paris: Die Unterhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Montenegro sind abgebrochen, weil Montenegro die österreichischen Forderungen für unannehmbar erachtet.

---

der Hornmaner fort, „daß die gnädige Frau Gräfin dem Herrn Oberförster sagt, er soll mit mir in einem anderen Tone reden. Ich laß mit mir gefallen von ihm! Gar nix! Was ich weiß, dös weiß ich, und damit basta!"

Mit einem Verbeugung trat er zurück. Noch einmal umfaßte sein Blick die schlanke Erscheinung im schimmernden Seidenkleid, dann schritt er langsam zur Tür. Sein Herz war voll Abschiedsweh.

Otta aber kniete neben dem Lager ihres Sohnes. Der Schwächeanfall hatte sie den

---

Denkspruch.

Es gehört auch zum Leben, sich einer schweren Notwendigkeit unterziehen zu lernen und von der Hoffnung zu zehren.

Gottfried Keller.

---

gerade vor der Ernte mochte Pauline ihre Dienstherrin nicht im Stiche lassen. Konnte diese doch ohnehin nicht darauf rechnen, vor Weihnachten eine neue Magd zu bekommen, da dies der für den Dienstwechsel übliche Termin war.

Bei den Langs profitierte es schließlich nicht so sehr mit der Arbeit; sie konnten wohl noch ein Dienst-

An amtlicher Stelle ist, wie das WTB erfährt, über die oben schon gemeldeten Vorgänge nichts bekannt. Die Quellen, aus denen die „Agence Stefani“ und „Havas“ ihre Weisheit schöpfen, dürften die gleiche sein, und an Glaubwürdigkeit kommen sich beide Agenturen gleich. Man wird also, bis die Nachricht von anderer Seite bestätigt wird, ihr kaum allzuviel Bedeutung beilegen dürfen.

Rumänien und die Niederlage der Montenegriner.

WTB **Bukarest**, 20. Jan. Die Unterwerfung Montenegros und seine Bitte um Frieden haben in hiesigen politischen Kreisen unverkennbar starken Eindruck gemacht. Die Blätter, welche die Nachricht in den gestrigen Morgenausgaben bringen, äußern sich noch nicht. Hinweise, die mitunter in dem Sinne gemacht werden, daß Montenegro der kleinste Gegner der Mittelmächte ist und daß ihm somit nichts anderes als Ergebung oder Zertrümmerung übrig blieb, schwächen wohl augenblicklich die Beurteilung der rein militärischen Bedeutung des Ereignisses ab, vermögen aber nicht die Erkenntnis zu verdunkeln, daß die Bitte Montenegros um Frieden für den Vierverband eine womöglich noch größere Niederlage bedeutet, als die Niederwerfung Serbiens in dem Sinne, daß Montenegro, im Stiche gelassen, keine Lust zeigte, bis zum letzten Soldaten für andere zu kämpfen.

Kaiser Wilhelm und die Mazedonier.

TU **Sofia**, 21. Jan. Auf ausdrücklichen Wunsch Kaiser Wilhelms wurde, wie gemeldet wird, zu der Festtafel in Nisch auch der Oberst Protogerow zugezogen, der als gebürtiger Mazedonier eine führende Rolle in der mazedonischen Freiheitsbewegung der letzten Jahre gespielt hat und gegenwärtig eine Division befehligt, die die „mazedonische Division“ genannt wird und an den Kämpfen gegen die Serben ruhmvollen Anteil hatte. Die Aufmerksamkeit des Kaisers für die Mazedonier sowie seine Worte der Bewunderung für die bulgarische Armee anläßlich der Ueberreichung des Marschallstabes an König Ferdinand haben unter den Offizieren und Soldaten aufrichtige und dankbare Begeisterung hervorgerufen und werden nicht verfehlen, in der gesamten Bevölkerung den entsprechenden Widerhall zu wecken.

Fliegerbomben auf Sofia?

TU **Wien**, 21. Jan. Die hiesigen Blätter berichten aus Budapest, daß einer dort erscheinenden Korrespondenz zufolge Pariser Meldungen behaupten, ein in Saloniki aufgestiegener Flieger hätte Sofia mit Bomben belegt.

Einer verließ sich auf den andern.

WTB **London**, 20. Januar. Der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail“, der aus England zurückgekehrt ist, schreibt in seinem Blatte:

Der große Irrtum, den wir alle begangen haben, ist, daß wir uns zu sehr darauf verließen, was andere für uns tun werden. Im Anfang des Krieges ließ sich das entschuldigen, aber jetzt sollten wir doch besser unterrichtet sein. Wir müssen uns bald klar darüber sein, daß dies unser Krieg ist. Kein anderes Volk kann ihn für uns günstig beenden. Wir selbst müssen ihn gewinnen, sowohl für uns als für unsere Verbündeten. Wenn wir den Krieg nicht gewinnen, so kann es niemand anders. Wir haben gehofft, daß jemand anders sich für uns schlagen würde. (Ein wertvolles Eingeständnis. D. Red.) Auch die Russen haben zeitweise gehofft, daß anderwärts etwas zu ihrer Hilfe geschehen würde, aber seit dem letzten Frühjahr haben sie die Hoffnung aufgegeben, daß jemand anders sie retten kann. Sie sind entschlossen, sich selbst zu retten, aber es wäre töricht, darauf zu rechnen, daß sie auch uns retten würden. England tat Rußland Unrecht, indem es zuviel von ihm erwartete und die ungeheuren Opfer nicht würdigte, die Rußland gebracht hat. Das furchtbare Unglück von Tannenberg dürfe in England nicht erzählt werden und ebenso nicht der furchtbare kostspielige Kampf in Polen im letzten Winter und die schrecklichen Verluste während des Rückzuges. Rußland hat die ganze Zeit über gekämpft. Seine Pläne waren von Anfang an, defensiv zu bleiben. Die Theorie von der furchtbaren Dampfwalze und daß die russische Armee auf Berlin marschieren würde, stammt von uns, nicht von den Russen selbst. Die Abweichung von dem ursprünglichen Defensivplan nahm ein schlechtes Ende. Wir müssen damit zufrieden sein, wenn Rußland jetzt alle ursprünglichen Pläne ausführt. Wir müssen an der Wahrheit festhalten, daß Rußland den Krieg nicht zu unseren Gunsten entscheiden kann. Wir hängen jetzt allein von unserer eigenen Anstrengung ab.

Der Krieg gegen Frankreich.

Frankreichs Verluste.

bb **Frankfurt a. M., 20. Januar. Aus Paris wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet: Die französische Regierung hat sich, wie der „Figaro“ feststellt, immer noch nicht entschlossen, eine Liste der Gefallenen zu veröffentlichen. Sie hat jedoch neben Bewilligung von Witwen- und Waisenpensionen und Regelung des Nachlasses den Haushaltungsausschuß der Kammer über die Verluste der Armee unterrichten müssen. Der Ausschuß hat sich nicht für berechtigt gehalten, die Verlustziffern in der Armee wiederzugeben, hat aber eine Anzahl von Ziffern mitgeteilt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Im Kriegsministerium besteht eine Abteilung zur Regelung allgemeiner Fragen, die die Nachlässe von Militärpersonen betreffen. Das Personal dieser Abteilung ist im Laufe des Jahres 1915 von 70 auf 944 Köpfe angewachsen. Die im Kriegsministerium befindliche Auskunftsstelle für Angehörige von Soldaten zählt 1136 Angestellte. Die Zahl der Pensionen von Soldaten, die im Dienste verunglückt sind und die im Frieden 7000 betrug, ist jetzt 120 bis 150 mal größer geworden. Aus diesen Ziffern ergibt sich, daß die Zahl der Kriegsinvaliden ungefähr eine Million beträgt. Die Zahl der auf Witwen- und Waisenpensionen bezüglichen Personalakten im Kriegsministerium übersteigt 1 800 000.**

Der Krieg gegen Rußland.

Die Russen gestehen ihren Mißerfolg ein.

TU **Stockholm, 20. Jan. Die Russen gestehen nun selbst ein, daß die Offensive an der Bukowina-Front ohne Erfolg geblieben ist. Der Kriegsberichterstatter der „Bischewija Wjedomosti“ stellt fest, daß die hartnäckigen und erbitterten Kämpfe, die an der Bukowina-Front und in Galizien südlich von Pripjet die ganze Woche andauerten, an Heftigkeit abnehmen und verstummen. Im Zusammenhang mit diesem Ergebnis, heißt es zum Schluß, waren wir gezwungen, die weitere Offensive auf kurze Zeit einzustellen.**

Rußland und Japan.

WTB **Petersburg**, 20. Jan. „Birschewija Wjedomosti“ schreibt zum Besuche des Großfürsten Georg Michaelowitsch in Tokio, daß der Großfürst die Aufgabe habe, den Boden für den Abschluß einer Entente zwischen Rußland und Japan vorzubereiten. Beide Staaten hätten ihre alten Streitigkeiten vergessen, die der Politik gegenseitigen Wohlwollens gewichen seien. Das Blatt meldet ferner, daß die japanische Presse die Möglichkeiten eines engen Zusammenarbeitens zwischen Rußland und Japan auf der Basis der gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Interessen bespreche.

Der Krieg gegen Italien.

Gärung im italienischen Volke.

Die durch die Ereignisse in Montenegro in den politischen Köpfen Italiens erzeugte Verwirrung greift stark um sich. Es herrscht die Ansicht, daß die Diplomatie des Vierverbandes versagt habe, und die ganze Entente die Schuld an den Ereignissen trage. Auch dem Kabinett Salandra werden heftige Vorwürfe gemacht. Die Hauptorgane des revolutionären Flügels der Kriegspartei Popolo d'Italia und Fronte interno, kündigen Salandra die Lossagung von der Politik der Regierung an, da die Regierung den Mai-Idealen der Kriegspartei nicht mehr folge. „Popolo d'Italia“ kündigt die Wiederaufnahme der revolutionären Propaganda seiner Freunde an. Das Programm sei Krieg bis zum Siege, aber dem Siege zur Stärkung der künftigen Revolution. Im gestrigen Ministerrat in Rom wurde die innere Lage besprochen, über die nach den Andeutungen in der Presse im Ministerium einige Besorgnis herrschen soll. Salandra verscheuchte alle Bedenken durch die frohe Botschaft, daß er und der Kolonialminister Martini sich morgen nach Florenz begeben werden, um eine Reihe größerer und kleinerer Reden und Ansprachen zu halten. Insbesondere sollen die Reden Martinis wie die Reden Orlandos und Barzilais die Lage völlig klären und über Italiens Stellung zum Weltkrieg ausgiebig Licht verbreiten.

Aufgabe der albanischen Expedition Italiens.

TU **Lugano, 21. Jan. Auf Italiens albanische Aktion wirft die neue Rede Barzilais ein besonderes Licht. Auch die Presse sucht nunmehr im Anschluß an die Ministerworte das Publikum zu überzeugen, daß Italien bei der albanischen Aktion einzig und allein die Rettung Serbiens und keine anderen egoistischen Zwecke im Auge habe, daß also die Ursache der Weiterführung der Expedition jetzt wegfalle. Die Lösung werde nicht auf der „treulosen Balkanhalbinsel“, sondern in Rußland und Flandern erfolgen.**

Der Krieg gegen England.

Englands Erwiderung auf die deutsche Baralong-Note.

TU **Rotterdam**, 20. Jan. Reuter verbreitet englischerseits eine längere Entgegnung auf die deutschen Aeußerungen bezüglich des Baralong-Falles. Darin heißt es, daß Deutschlands Weigerung, die Baralong-Angelegenheit und die drei von der englischen Regierung bezeichneten Fälle einem unparteiischen Gericht zur Untersuchung vorzulegen, sehr erklärlich sei, wenigstens, wenn die Deutschen, wie sie angäben, von der Schuld des englischen Kommandanten und der Unschuld der Täter in den drei anderen von der englischen Regierung bezeichneten Verbrechen so fest überzeugt seien. Es sei unwahr, daß die englische Regierung nicht bereit ist, der rechtmäßigen Forderung, eine Untersuchung einzuleiten, nachzukommen. Sie habe vielmehr eine Untersuchung angestellt. Dagegen habe die deutsche Regierung sie abgelehnt, zweifellos, weil sie sehr gut wußte, daß in den Fällen, in denen die Deutschen die Angeklagten sind, das unparteiische Gericht gegen sie einscheiden mußte.

Die englische Dienstpflicht.

Der englische Kolonialminister Bonar Law teilte, nach einem Kopenhagener Telegramm des „Berliner Tageblattes“, im Unterhause mit, die Regierung werde sich über das augenblickliche Programm der Wehrpflicht hinaus Soldaten sichern müssen. Thomas, Abgeordneter der unabhängigen Arbeiterpartei, Präsident des Eisenbahnerbundes und einer der entschiedensten Gegner des Wehrpflichtentwurfes erklärte, nachdem der Entwurf Gesetz geworden ist, könne von Streiken keine Rede sein. Er werde keinen Aufstand in der Industrie fördern, solange der Krieg dauere, und sich so scharf wie möglich jedem Streik widersetzen. Er fühle sich verpflichtet, seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, um die Industrie im Gang zu halten.

Feindliche Sorgen vor einer neuen deutschen Seewaffe.

Genf, 19. Januar. Der Marinkritiker Lestonnat sagt in der Fachschrift „L'Oeuvre“: „Maritime Kreise befürchten im Mittelmeer außer den bereits dort befindlichen Tauchbooten noch eine zweite Gefahr, nämlich das Auftauchen eines neuen feindlichen Schiffstyps. Die Zensur hat den Schluß des Artikels gestrichen, doch scheint Lestonnat mit seiner Bemerkung Tauchboote zu meinen, über die kürzlich der Ingenieur Duquet berichtete. Nach ihm hätten die Deutschen einen Typ geschaffen, der als Tauchboot größte Dimensionen aufweise, unter dem Wasser 18 und aufgetaucht 24 Knoten laufe und dank der starken Armierung den Kampf sowie die Verfolgung von Torpedobooten aufnehmen könne.

Glänzende Erfolge unserer Ostafrikaner.

Köln, 21. Jan. **Der „Köln. Volksztg.“ wird aus Deutsch-Ostafrika gemeldet: Wir haben große Stücke englischen Bodens besetzt, darunter beinahe das ganze englische Kilimandscharogebiet und mehrere tausend Quadrattilometer der Umgebung. Ferner stehen unsere Truppen zwischen englisch Seki und der Magadibahn auf feindlichem Boden, ebenso Südlich Sosta. Aber auch an der Südwestgrenze haben wir größeres feindliches Gebiet in Händen. Durchweg steht also die militärische Lage unserer Kolonie glänzend. Die Verluste der Engländer sind bestimmt 10—12 mal schwerer als unsere. Die bisherigen geringen Verluste gegen die Uebermacht der Feinde haben wir auch dem Umstand zu verdanken, daß wir an den Askaris eine vorzügliche Stütze haben.**

bb **Amsterdam**, 21. Jan. Der „Vossischen Ztg.“ wird gemeldet: Reuter berichtet aus Kapstadt: General Smith-Dorrien, der die englischen Truppen gegen Deutsch-Ostafrika führen wird, ist nunmehr in Kapstadt eingetroffen.

Die verschärfte Blockade gegen Deutschland.

TU **Kopenhagen**, 21. Januar. Henry Dalziel brachte im englischen Unterhause eine Vorlage ein, die befürwortet, einer Kommission von 7 Mitgliedern Vollmacht zu erteilen, geeignete Maßnahmen zur Verschärfung der Blockade gegen Deutschland zu treffen.

Amerika wird ernsthaft protestieren.

WTB **London**, 20. Jan. Die „Times“ erfährt aus Washington: „Neuyork World“, welche über die in Regierungskreisen herrschenden Anschauungen gewöhnlich gut unterrichtet ist, bemerkt zu den Gerüchten, daß England eine regelrechte Blockade zu erklären beabsichtige: Eine wirkliche Blockade würde den meisten Protesten, die die amerikanische Regierung gegen die Behinderung des amerikanischen Handels erhob, entgegenkommen. Sie würde unseren Handel noch erschweren, würde das aber auf gesetzliche Weise tun, da sie einen legitimen Zustand schaffen würde, bei dem feste Regeln in Anwendung kommen. Wenn die britische Regierung bereit ist, gegen

---

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 53

Sie eilte fort, fühlend, daß ihre Stimme in Tränen brach.

Trotz der getroffenen Wahl sah die junge Frau noch trübe und hoffnungslos der Zukunft entgegen und fühlte sich auch überwannt von dem trostlosen Bewußtsein der eigenen Schwäche.

„Man wird mir Alexis nehmen, wie man mir Horst genommen hat,“ tönte es ihr klagend durch die Seele, während Katharine und Desire die Koffer packten.

Der Kleine strampelte zwischen den Kleidern und wirr durch einander geworfenen Gegenständen lustig umher.

„Hei, Alexchen! Morgen gehts nach Hause zur Großmama,“ scherzte die Wärterin.

„Großmama!“ jauchzte das Bübchen und schlug die kleinen Hände zusammen.

„Wie er sich freut!“ lachte Katharina. „Ja, der hängt was an der gnädigen Herrschaft! Hab meine liebe Not und Arbeit mit ihm gehabt. „Nach Hause zum Großpapa, zur Großmama!“ so ging's in einem fort. Na, wird 'n Leben werden, wenn er nun erst wieder da ist.“

Ein jäher Schmerz durchzuckte Juliane. Sie umschlang den Knaben und drückte ihn stürmisch an die Brust.

„Möchtest Du denn nicht weit, weit gehen mit mir Alexis, und immer nur bei Deiner Mama bleiben?“

„Nein!“ schrie er, sich ängstlich loswindend. „Nein! Zur Großmama!“

Traurig stellte sie ihn wieder auf den Teppich nieder und meinte, die mühsam zurückgedämmte Tränenflut müsse ihre Brust zerspringen. Ja, wie es auch kommen mochte, die Würfel waren nun gefallen. —

Es war spät geworden. Juliane mußte Abschied nehmen.

„Gute Nacht, Mutter, ich möchte morgen lange, recht lange schlafen,“ sagte Juliane, als die Gäste nun fortgegangen waren. „Sorge dafür, daß man mich nicht zu früh weckt.“

„Du sollst ungestört schlummern, mein Kind. Aber bist Du denn krank?“

„Ja — nein — ich weiß nicht. Nur so müde — so müde — “

Alles ruhte längst in der Villa. Da lag nun Juliane vor dem Bette ihres Sohnes auf den Knien.

„Mein Liebling, mein süßes Herz. Du bedarfst meiner nicht. Du weißt noch nicht, was Mutter- und Kindesliebe bedeutet. Eine andere wird es Dich lehren, eine andere, der man Dich lieber überläßt, wie mir.“

Sie küßte das rote Mündchen, die üppigen Locken, und als der Kleine erwachte, lullte sie ihn mit leisen, schmeichelnden Liedern wieder ein.

„Herr Gott! Die gnädige Frau!“ stammelte Katharina emporfahrend und wollte aus dem Bette springen.

„Bleiben Sie nur. Alexis soll weiter schlafen,“ wehrte die Gräfin ab. „Wachen Sie immer getreulich über ihn.“

„Die Langschläferin!“ sagte Justine, öffnete, von C. begleitet, die Tür und taumelte mit einem Ausruf des Schreckens zurück.

In ihrem von Spitzen überrieselten Nachtgewande ruhte die junge Frau auf dem Lager, lächelnd und flüsternd, die Wangen vom Fieber gerötet.

„Um Gottes Willen! mein Kind, mein Liebling, mein alles stirbt!“ schluchzte die Primadonna.

„Nein, nein! Warum gleich das ärgste glauben?“ bemühte sich der Baron mit zitternder Stimme zu trösten.

„Sie stirbt, sagte ich Dir! Das Weh war zu groß für dieses weiche, zärtliche Herz.“

Bald standen die berühmtesten Aerzte am Bett der Erkrankten, aber der Tod hatte dieser jugendlichen Stirn bereits sein Siegel aufgedrückt und der Priester spendete der Besinnungslosen die Sterbesakramente.

Nach Wochen erwachte Juliane noch einmal zu halbem Bewußtsein. Sie bat leise: „Zieht den Vorhang zurück. Es ist so dunkel hier.“

„Nun bist Du gerettet!“ jubelte Justine.

„Ja, gerettet,“ flüsterte die bereits Sterbende. „Mein Tod erlöst mich von der Qual hoffnungsloser Wünsche — und bringt dem Gatten und — dem Sohn — kein Leid. — Lebt wohl! — Tausend Dank — für Eure treue — verzeihende Liebe. — Du hast es immer so gut gemeint, Mütterchen, doch sei getröstet, es ist besser so. Glücklich können wir doch nicht alle sein — aber — ein Recht auf Ruhe — hat — jeder. — Ah — “

Mit einem letzten Seufzer des Wohlbehagens schloß sie die Augen für immer.

„Ein Schmetterling, den der erste rauhe Lufthauch tötete,“ sagte Baron C., als man die Verstorbene in den Sarg bettete.

Radens machten auch jetzt ihr Recht geltend. Juliane mußte in der gräflichen Familiengruft beigesetzt werden.

— Ende! —

Die Automobilkirche von Texas. Zu Brownsville in Texas ist neulich ein eigenartiges neues Gotteshaus eingeweiht worden, das von der amerikanischen Gesellschaft zur Ausbreitung der katholischen Kirche errichtet wurde, mit dem Zwecke, den Bewohnern der dünnbevölkerten Gegenden von Texas Gelegenheit zu kirchlicher Erbauung zu gewähren. Dieses Gotteshaus, das den Namen „St. Peter“ erhalten hat, besteht aus einem ungewöhnlich großen und mächtigen Automobil, das im Inneren eine Kapelle mit einem Altar birgt. Zum Gottesdienste werden die Seitenwände herabgeschlagen; während der Fahrt birgt das Innere zugleich die Wohngelegenheit für den Priester, der in dieser ambulanten Kirche amtiert. Die Automobilkirche ist mit allen kirchlichen Gerätschaften ausgestattet, so daß auch feierliche Hochämter abgehalten werden können. Sie wird ihre Reisetätigkeit sofort beginnen und jene ärmeren und abgelegeneren Gegenden von Texas besuchen, wo eigene Gotteshäuser bisher noch nicht erbaut worden sind. Zur feierlichen Einweihung waren die Gläubigen weit aus der Umgebung von Brownsville herbeigeströmt und bestaunten andächtig diese erste Automobilkirche, die bestimmt ist, die Tätigkeit jener schon mehrfach in Amerika in Eisenbahnwagen eingerichteten fahrenden Kapellen zu ergänzen.

Tragikomödie. Der junge Mann hatte gehofft, von seiner Braut freudig begrüßt zu werden, aber ihr Empfang war sehr kühl. Er konnte es nicht begreifen, war er sich doch keiner Schuld bewußt. — „Liebling,“ bat er, „was hast Du nur?“ — Aber sie antwortete nicht, mit zusammengepreßten Lippen wehrte sie ihn von sich ab. — „Angela, was habe ich Dir getan? Sage mir es doch wenigstens, daß ich mich verteidigen kann!“ Sie preßte die Lippen noch fester zusammen und erwiderte kein Wort; da lief er halbverzweifelt hinaus in die Nacht. — Und was war der Grund ihres merkwürdigen Benehmens? Sie hatte — ihre künstlichen Zähne in der Badestube liegen lassen.

Dann allerdings. Schauspielerin: „Um Himmels willen! Ich habe meine Handtasche mit all meinen Brillanten verloren. Was soll ich nur anfangen!“ — Impräsario: „Machen Sie doch um solche Kleinigkeit nicht soviel Lärm!“ — Schauspielerin: „Ja, es waren aber auch zwanzig Mark darin.“ — Impräsario: „Alle Wetter! Dann müssen wir allerdings sofort nach der Polizei gehen!“ 233,16

Deutschland eine Blockade zu erklären, die effektiv und unparteiisch ist, und durch welche die neutralen Länder nicht blockiert werden, sind die Vereinigten Staaten verpflichtet, sich darein zu fügen. Die amerikanische Regierung hat die britischen königlichen Verordnungen niemals anerkannt, wie sie die von Deutschland für seine U-Boote als Kriegsgebiet erklärte Zone auch niemals anerkannte. Beide Maßnahmen wären gesetzlich, wenn der Bericht der „Associated Preß", daß Großbritannien beabsichtige, Rotterdam und andere Häfen als deutsche Einfuhrhäfen zu betrachten, auf die die Blockade logischerweise auszudehnen richtig sei, andernfalls würde England sich auf ernsten Protest der Vereinigten Staaten gefaßt machen müssen. Dieser Protest würde auf gesetzlicher Grundlage und durch lebhafte Unterstützung innerhalb und außerhalb des Kongresses unterstützt werden.

Was tut Griechenland?

Die griechische Politik.

WTB **Athen**, 20. Jan. Im Laufe einer Unterredung mit dem Vertreter des Reuterschen Bureaus drückte Skuludis seine Ueberraschung über die Zweifel aus, welche die Ententemächte anscheinend bezüglich der Politik des griechischen Kabinetts hegten und die sich in Beschränkung der Einfuhr von Lebensmitteln und Kohlen äußerte. Der Ministerpräsident gab die nachdrückliche Versicherung, das die gegenwärtige Politik Griechenlands vollständig aufrichtig und mit seiner neutralen Haltung gegenüber beiden Gruppen von Kriegführenden vereinbar sei. Er sei überzeugt, daß dies die beste Politik für das Land sei. Er erklärte, daß Griechenland weiter neutral bleiben und seine Armee für die schließliche Liquidierung intakt halten werde.

Griechenlands letzte Friedensstunde?

TU **Amsterdam**, 21. Januar. **Aus London wird gemeldet, daß die dortigen politischen Kreise allgemein der Meinung sind, Griechenlands letzte Friedensstunde habe bald geschlagen. Der König halte mit den Mittelmächten und fürchte den Krieg, weil ihm die Zukunft zu ungewiß erscheine. Aber eine Regierung zu schaffen, die an der Seite des Vierverbandes in den Krieg ziehen würde, wäre gar nicht schwer, zumal das griechische Militär ganz auf die Seite des Vierverbandes treten werde, sobald die Entscheidungsstunde gekommen sei.**

Ein Ultimatum an Griechenland.

TU **Konstantinopel**, 21. Jan. **In hier eingetroffenen Nachrichten wird bestätigt, daß der Vierverband der griechischen Regierung ein 24stündiges Ultimatum zur Auslieferung der Pässe an die Vertreter der Zentralmächte gestellt habe. Griechenland hat, wie verlautet, abgelehnt. Weitere Nachrichten fehlen.**

Zurückziehung griechischer Truppen von der bulgarischen Grenze.

WTB **London**, 20. Jan. Reuter meldet aus Athen: Es wird angekündigt, daß das 28. griechische Infanterieregiment wegen der schwierigen Versorgung von der bulgarischen Grenze zurückgezogen werden müsse, wo nur ein Bataillon bleibe. Eine Kommission von hohen Beamten des Verkehrsministeriums reist nach Mazedonien, um die Möglichkeit der Versorgung der griechischen Truppen mit Lebensmitteln zu untersuchen, welche sich an Orten befinden, wo die Verbindungen infolge der Zerstörung der Eisenbahnbrücken abgeschnitten sind.

Die Beute der Mittelmächte in den ersten 17. Kriegsmonaten.

TU **Berlin**, 20. Jan. Der „Deutschen Tageszeitung" wird aus Wien berichtet: „Gazetta Polska" teilt mit, daß die Beute der Mittelmächte in den ersten 17 Kriegsmonaten betrage: 470 000 Quadratkilometer eroberten feindlichen Landes, 3½ Millionen Kriegsgefangener, 10 000 Geschütze, 40 000 Maschinengewehre, wozu noch riesige Mengen sonstigen Kriegsmaterials kommen.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

21. Januar.

Besetzung des Hirzstein. — Amerikanische Waffenlieferungen. — Die „Karlsruhe".

Im Westen kam es bei St. Mihiel zu Kämpfen, durch welche das Gelände vor der Front von den Franzosen gesäubert wurde. Auch bei Pont-a-Mousson dauerten die Kämpfe fort, ebenso bei Sennheim. In dieser Gegend wurde nunmehr auch der Hirzstein genommen und zwar, dank der ausgezeichneten Vorbereitungen der deutschen Truppen, ohne einen Schuß. Man konnte sich jetzt auf den Höhen einigermaßen häuslich einrichten, Wege und Hütten bauen und endlich auch einmal warmes Essen bereiten. Auch die Kavallerie hauste nun auf den Bergen, allerdings nicht mit Pferden, sondern mit Rucksack, Bergstock und Eissporen. — Um diese Zeit begannen die öffentlichen Erörterungen über die amerikanische Waffenausfuhr, die einen ungeheuren Umfang angenommen hatte und sehr wesentlich zur Verlängerung des Krieges beitragen mußte; die Erörterungen haben nicht viel genutzt, trotz einiger Proteste in Amerika selbst. — Von diesem Tage stammt die Meldung, daß das deutsche Kriegsschiff „Karlsruhe" unbehindert den Atlantischen Ozean durchfahre und in den letzten 14 Tagen 11 Schiffe der Verbündeten versenkt habe. — Im Osten gab es nördlich und südlich der Weichsel lebhafte Geschützkämpfe, namentlich im Nida-Abschnitt, wo der Bahnverkehr durch die Russen durch Volltreffer empfindlich gestört wurde.

** **(Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen)** hielt eine Sitzung seines Gesamtvorstandes in Berlin ab, um über die künftigen Aufgaben des Ausschusses zu beraten. Dem Ausschuß sind gegenwärtig 25 Beamten-Verbände, sämtliche Gewerkschaftsverbände der Arbeiter ohne Unterschied der Richtung und Konfession, 2 Frauenverbände und 6 sonstige Organisationen angeschlossen. Die Hauptleitung ist im vergangenen Jahre mit vielen Erfolgen auf allen Gebieten der Nahrungs- und Gebrauchsmittelversorgung im Interesse der Verbraucher tätig gewesen. Die Aussprache über den gegenwärtigen Stand der Nahrungsmittelversorgung und über die künftigen Aufgaben des Kriegsausschusses ergab eine vollständige Uebereinstimmung aller Vertreter. Sie bekundeten einmütig den Willen, wie bisher auch künftig geschlossen zusammen zu arbeiten.

** **(Keine Trockenkartoffeln mehr.)** Die Trockenkartoffel-Verwertungsgesellschaft in Berlin hat die Abgabe ihrer Erzeugnisse — Kartoffelflocken, -stärke und -walzmehl — vorläufig eingestellt. Der Grund zu dieser Maßnahme ist darin zu suchen, daß die letzte Kartoffelernte weniger haltbar ist als die vorangegangene, die Gesellschaft daher die Kartoffelfabriken zur Herstellung von Dauerware auf Vorrat und die Bevölkerung zur ausschließlichen Verwendung frischer Kartoffeln veranlassen will. Ob diese sich jedoch bei der Bereitung von Brot und anderen Speisen, wo bisher jene Kartoffelerzeugnisse Verwendung fanden, als Beigabe zur Mehlstreckung geeignet erweisen, erscheint zurzeit noch fraglich.

** **(Militärische Vereine.)** Wie im vorigen Jahre feiern die militärischen Vereine des Kirchspiels Schwerte den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers durch gemeinschaftlichen Kirchgang und Ehrung der gefallenen Söhne unserer Stadt am Kriegerdenkmal. Nach Beendigung des Gottesdienstes treten die evang. Kameraden auf dem Marktplatz an, marschieren zur kath. Kirche, um die kath. Kameraden abzuholen und ziehen dann zum Kriegerdenkmal, wo ein Kranz niedergelegt wird. Sodann marschieren alle Vereine zum neuen Rathaus zur Weihe des Kriegswahrzeichens der Stadt Schwerte.

** **(Dritte Kriegsanleihe und Darlehnskassen.)** Auf die dritte Kriegsanleihe sind vom 8. bis 15. d. M. 106,2 Millionen Mark neu eingezahlt worden, sämtliche bis zum 15. Januar geleisteten Einzahlungen belaufen sich nunmehr auf 11 734,7 Mill. Mark gleich 96,5 v. H. der Totalzeichnung. Die für die Zwecke der dritten Kriegsanleihe von den Darlehnskassen ausgeliehenen Darlehen sind in der vergangenen Woche um 107,8 Millionen Mark kleiner geworden und die Summe der von den Darlehnskassen für die dritte Kriegsanleihe gegebenen Darlehen berechnet sich jetzt auf 577 Mill. Mark, also auf einen im Vergleich zu dem eingezahlten Betrage von 11 735 Millionen ganz geringfügigen Betrag.

** **(Holländisches Vieh für Deutschland.)** Wie aus Amsterdam berichtet wird, hat der Ackerbauminister gestattet, daß alle Kühe aus dem Ueberschwemmungsgebiet in Nordholland so schnell als möglich lebend oder geschlachtet nach Deutschland ausgeführt werden. Der Erlös daraus soll dann den Viehbesitzern zugute kommen. Zwei bekannte Firmen werden mit der Ausfuhr betraut werden. Mit der Untersuchung der Kühe wurde bereits begonnen.

** **(Für das Kriegswahrzeichen.)** Die Volksschullehrerschaft unserer Stadt stiftete für ein am Sonntag zu nagelndes Kreuz die Summe von hundert Mark. Außerdem werden die einzelnen Schulsysteme, also die Bismarck-, Sedan-, Marktschule, die katholischen Schulen an der Haselack- und Weißenburgerstraße, die israelitische Schule und die Schule auf der Schwerterheide im Laufe der nächsten Wochen je ein Schild im Mindestbetrage von 25 Mark nageln. Bravo!

△ **Die Auslegung der Höchstpreisbekanntmachung.** Zeitungsnachrichten zufolge hat das Reichsgericht kürzlich in einer Strafsache gegen eine Wursthändlerin in Hannover sich dahin ausgesprochen, daß von den Gemeinden Höchstpreise nur für örtliche Produkte festgesetzt werden können, und daß daher die in Hannover verkaufte und in Braunschweig produzierte Leberwurst nicht unter die für Hannover geltenden Höchstpreise falle. Diese Nachricht ist unzutreffend. Das Reichsgericht hat vielmehr festgestellt, daß die Höchstpreisbekanntmachung des Magistrats sich auf alle Sorten frischer (weicher) Mettwurst beziehe. Das landgerichtliche Urteil ist nur deshalb aufgehoben und die Angelegenheit zu anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen worden, weil mit Unrecht bei der Angeklagten Vorsätzlichkeit angenommen und die Möglichkeit einer fahrlässigen Zuwiderhandlung gegen das Höchstpreisgesetz nicht geprüft worden ist.

△ **Der Zucker darf nicht teurer werden.** Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen protestiert in einer der Presse zur Veröffentlichung zugesandten Notiz nachdrücklichst gegen eine bevorstehende neuerliche Verteuerung des Zuckers. Es wird darin auf die Oeffentlichkeit beunruhigende Gerüchte verwiesen, die durch eine kürzlich im Reichsamt des Innern abgehaltene Konferenz zur Forderung des Rübenanbaues verursacht worden sind. Von den Zuckerinteressenten werde eine Erhöhung des Rohzuckerpreises um weitere 25 Prozent erstrebt. Der Kriegsausschuß schreibt, daß er es als seine Pflicht erachte, „immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Zuckerpreise bereits in erheblichem Maße gesteigert wurden, und daß dadurch die Zuckerfabriken gerade in der Kriegszeit auf Kosten der Verbraucher sehr hohe Gewinne erzielten. Eine ganze Reihe von Fabriken haben im vergangenen Jahre mehr als 20 bis zu 45 Prozent Dividenden gezahlt. 27 Fabriken steigerten ihre Dividenden im Durchschnitt von 9,17 auf 17,53 Prozent. Eine weitere Steigerung der Zuckerpreise müßte angesichts solcher Gewinne geradezu aufreizend wirken. Wenn sich kein anderer Weg zur Erweiterung des Rübenanbaues finden sollte, als der der Erhöhung der Rübenpreise im Interesse der Landwirte — was angesichts des gegen früher erhöhten Verdienstes noch bestritten werden kann —, so sollen und müssen sich eben die Zuckerfabriken mit geringeren Dividenden begnügen! Die von ihnen beantragte Erhöhung des Rohzuckerpreises würde ihnen aber im Gegenteil auch nach der durchgeführten Steigerung der Rübenpreise nach sachkundiger Schätzung noch einen weiteren Verdienst von rund 29 Millionen Mark im Jahre einbringen. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, daß die Fabriken im Durchschnitt mindestens bis zur Hälfte ihre Rüben selbst anbauen, so daß sie im künftigen Jahre ein Geschenk von insgesamt 57½ Millionen Mark aus den Händen der Verbraucher erhielten. Das darf nicht geschehen. Die rücksichtslose Forderung der Zuckerinteressenten muß im Interesse des Volkes von der Regierung auf das allerentschiedenste zurückgewiesen werden."

** **Westhofen**, 20. Jan. (Amtsversammlung.) In der vorgestrigen Sitzung der hiesigen Amtsvertretung, die unter dem Vorsitz des Beigeordneten Dieckerhoff stattfand, wurde den Beamten der Amtsverwaltung für die während des Krieges geleistete erhebliche Mehrarbeit eine Gratifikation bewilligt. Dann erfolgte die Annahme neuer Satzungen für die Sparkasse Schwerte-Westhofen.

* **Bielefeld**, 20. Jan. (Hinrichtung.) Der 24 Jahre alte David Lucht, vom Schwurgericht Bielefeld im Juli wegen Ermordung seiner beiden 3 Jahre bezw. 9 Monate alten Kinder zweimal zum Tode verurteilt, wurde durch den Scharfrichter Gröpler aus Magdeburg hingerichtet. — Die gleichfalls zum Tode verurteilte Frau Lucht ist, wie gemeldet wird, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Aus Welt und Leben.

tk. **Der Reiseverkehr** macht der Eisenbahnleitung andauernd schwere Sorgen. Sie hat mit erheblich verminderter Beamtenzahl zu wirtschaften und steht zugleich sehr erheblichen Erschwerungen des Verkehrs gegenüber. Der Krieg hat ja die Art des durchschnittlichen Reisepublikums gänzlich umgekrempelt. Früher machten die Geschäftsreisenden einen großen Teil der Eisenbahnfahrgäste aus. Das ist jetzt anders geworden. Diese verkehrs- und weltgewandten Herren, welche mit sicherem Blick schnell einen geeigneten Platz fanden, machten dem Personal der Bahn wenig Arbeit. Der Krieg hat nun aber eine ungeheure Reiselust in der weiblichen Welt entfacht, und dieser fehlt vielfach jede Erfahrung, vor allem jene Erfahrungen, die eigentlich unerläßliche Voraussetzungen für weite Reisen sein sollten. Der Krieg hat es mit sich gebracht, daß Frauen und alte Leute vielfach ungeheuer weite Reisen unternehmen. Besonders böse liegt das bei Besuchen von Frauen bei Männern, die beim Militär stehen. Da kann man auf der Bahn Frauen mit ganz kleinen Kindern antreffen, die mehrtägige ununterbrochene Reisen hinter sich haben. Da trifft man Frauen im Zustande höchster Erschöpfung an, die 24 und 36 Stunden ununterbrochen auf der Bahn gelegen haben, mit kleinsten Kindern sogar. Dazu ist der kurze Aufenthalt in der Garnisonstadt natürlich nichts weniger als eine Erholung gewesen. Der Mann kann wenig abkommen, die Unterkunftsverhältnisse in primitiven Gasthöfen nächst den Kasernen sind vielfach sehr unbequem und sicherlich nur das Gegenstück von Erholung. Fast immer verfluchen diese Frauen bei der Rückfahrt die Idee, den Mann in einer fernen Garnison zu besuchen; aber vorher reizt der Gedanke einer großen Reise, unter der man sich gewöhnlich bei wenig reisenden Leuten unverständlicherweise etwas Angenehmes vorstellt. Die Früchte dieser Reiselust aber haben die Bahnbeamten auszuhalten, besonders das Zugbegleitungspersonal, das ohnehin gegenwärtig neben vermehrter und verschärfter Arbeit sich zu diplomatischen Fertigkeiten emporarbeiten muß, an denen der nordamerikanische Präsident Wilson sich ruhig ein Beispiel nehmen kann. Trotzdem aber können sie unausgesetzte Zugverspätungen, die so bitter schwer auf unserem zähe ringenden Wirtschaftsleben lasten, nicht vermeiden, eben weil die Abfertigung des reiseunerfahrenen Publikums so sehr lange dauert. Ein bischen mehr Disziplin der Publikums gegenüber den doch gewiß sachkundigen Ratschlägen und Anordnungen der Schaffner wäre da wirklich recht sehr am Platze.

tk. **Die eigene Todesanzeige.** Eine wahrhaft seltene Bescheidenheit zeigte dieser Tage einem Schweizer Bürger, der zeit seines Lebens ein Feind der Lobhudeleien war und, den Tod herannahen fühlend, seine eigene Todesanzeige schrieb, die dann auch am Tage nach seinem Hinscheiden in einer St. Galler Zeitung erschien und folgendermaßen lautet: „Hierdurch nehme ich Abschied von Verwandten, Freunden und Bekannten. Nach langem Leiden starb ich an den Folgen eines Magengeschwürs im 55. Altersjahre. Sollte ich wissend oder unwissend jemand betrübt oder beleidigt haben, so bitte ich um Verzeihung."

* **300 Millionen Mark für den Aufbau der zerstörten Häuser in Ostpreußen.** Nach einem Bericht des Geheimrats Fischer vom Hauptbauberatungsamt in Königsberg machen die Baugenehmigungen in Ostpreußen 14 Prozent der gesamten 33 190 Zerstörungen aus. Die Durchschnittskosten jedes wiederherzustellenden Hauses werden auf etwa 8500 Mark berechnet. Für die bisher gezählten Hausschäden werden also insgesamt ungefähr 276, höchstens aber 300 Millionen erforderlich sein. Man hofft, daß in jedem der nächsten Jahre mindestens 9000 bis 10 000 Gebäude wieder aufgebaut werden können.

** **Fünf Landsturmleute ertrunken.** Ein beklagenswerter Unglücksfall ereignete sich im Arösund zwischen der Küste und der im Kleinen Belt gelegenen Insel Arö. Fünf auf der Insel stationierte Landsturmleute sollten von dem Leuchtfeuerwärter Andersen in einem Segelboot nach dem Festlande gebracht werden, da sie dort einquartiert werden sollten. Im Kleinen Belt wie in der ganzen Ostsee herrscht schon seit Tagen ein furchtbarer Sturm. Das Segelboot fuhr ab, erreichte aber seinen Bestimmungsort nicht. Die ganze Küste und der ganze Sund wurden abgesucht, das Boot mit den sechs Personen war nirgends zu entdecken. Es wird angenommen, daß sie von dem Sturm verschlagen wurden und den Tod in den Wellen gefunden haben.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Unter Deutschen Eichen. Vierte Liebesgabe Deutscher Hochschüler. Preis im Buchhandel 1.50 Mark. Furcheverlag, Cassel. „Der Jugend, die ihr Leben gibt", ist diese vierte Liebesgabe der Studenten gewidmet, in der sie sich an alle im Felde stehenden Waffengefährten von deutschen Hochschulen richtet: Als ein Zeichen treuen Gedenkens, voll scharfen, heiligen Waffenklanges.

Alles was Berlin, das Herz des deutschen Reiches, in dieser großen Zeit höher schlagen läßt, alles, was es zu Trauer oder Freude stimmt, hat Dora Duncker in dem Band **„Berlin im Krieg"** vereint. Die Dichterin, die seit langer Zeit die Kultur und Sittenschilderung Berlins zu ihrem Lieblingsstudium gemacht, die mit ihren Berliner Romanen und Skizzen ihre größten Erfolge errungen hat, legt ihre ganze Liebe, ihre bedeutenden Kenntnisse, ihre scharfe Beobachtung Berlins und der Berliner — die Berlinerin nicht zu vergessen — in dieses, ihr neuestes Werk, das wiederum ihr tiefes Eindringen in den Stoff, ihre temperamentvolle Darstellungsweise bekundet. Globus-Verlag, Berlin W.

In allen Haushaltungen ist jetzt die Seifenfrage brennend geworden. Nicht nur, daß gute Seife kaum noch zu haben ist, auch die Preise sind gewaltig in die Höhe gegangen. Dabei ist die Seife durchaus nicht besser, sondern oft kann das Gegenteil festgestellt werden. Das ist eine Klage, die man tagtäglich aus dem Munde von tausenden Hausfrauen vernehmen kann. Die Fabrikanten von Seife sind gezwungen, zu allen möglichen Ersatzmitteln zu greifen; daß sich darunter auch recht zweifelhafte befinden, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Unsere Hausfrauen brauchen aber nicht zu verzagen, denn die schon seit 40 Jahren im Gebrauch befindliche und in Millionen von Haushaltungen eingeführte **Henkels Bleich-Soda** ist ein vorzüglicher Ersatz für Seife. Die Hälfte der Seife wird gespart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in Henkels Bleich-Soda eingeweicht wird. Auch zur Reinigung aller Haushaltungs- und Küchengeräte ist Henkels Bleich-Soda vorzüglich. Es gibt im Haushalt fast keinen Gegenstand, der nicht mit Henkels Bleich-Soda tadellos und wie neu gereinigt werden könnte. Wer sparen und auf frühere Annehmlichkeiten nicht verzichten will, gebrauche heute mehr als bisher **Henkels Bleich-Soda.**

Billige gute Nahrungsmittel werden jetzt in allen Familien gesucht. Da sei auf die Mehlspeisen, Puddings und Suppen hingewiesen, die einfach und billig aus Dr. Oetkers Puddingpulvern und Dr. Oetkers „Gustin" hergestellt werden können. Der Gehalt an knochenbildenden Salzen macht diese Oetker-Speisen zu einem hochwertigen Nahrungsmittel für Jung und Alt, für Gesunde und Kranke. Der Umstand, daß „Gustin" ein deutsches Fabrikat ist, sollte die Hausfrauen schon aus patriotischen Gründen bestimmen, stets Gustin statt der verschiedenen ausländischen Fabrikate, wie z. B. Mondamin, Maizena usw. zu verwenden.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



Der

Geburtstag

unseres Kaisers und Königs

wird gemeinsam mit den Kriegervereinen des Kirchspiels Schwerte und den übrigen Vereinen der Stadt Schwerte bereits am

23. d. Mts., vormittags 11½ Uhr

am **neuen Rathause, hierselbst,** in schlichter Weise gefeiert.

Im Anschluss an die Feier erfolgt die

Nagelung des Kriegswahrzeichens

der Stadt Schwerte.

Zur Beteiligung wird hiermit ergebenst eingeladen.

Der Magistrat:
232 Rohrmann.

Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !
Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Bismarckstraße 20. 1780

Kornkaffee
per ℔ **36** ₰

Malzkaffee
per ℔ **45** ₰

281 **L. Weinberg.**

Auf Grund des § 3 der Fernsprechgebühren-Ordnung vom 20. Dezember 1899 (Reichsgesetzblatt S. 711) wird folgendes bekannt gemacht:

Die Ortspauschgebühr für jeden Anschluß an das Fernsprechnetz in Wickede-Asseln ermäßigt sich vom 1. April 1916 ab auf 100 Mark.

Kaiserliche Ober-Postdirektion Dortmund.

Ostenstraße 20, im Geschäftshaus, ist die sehr schöne

I. ETAGE

enthaltend 5 Zimmer, Trockenboden, geräumige Keller und ein Mansardenzimmer, sofort oder später preiswert zu vermieten. — Zu der Wohnung gehört ein kleiner Garten mit Gartenhaus. 279

Näheres im

Kaufhaus Otto Marx

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegen genommen.

Schwerter Zeitung.



Militärische Vereine

des Kirchspiels Schwerte.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers

versammeln sich die Mitglieder der unterzeichneten militärischen Vereine

Sonntag, den 23. Januar d. J., vormittags 8 45 Uhr

in ihren Vereinslokalen.

Antreten der Vereine um 9 Uhr auf der Hüsingstrasse vor Hotel Ostermann. Nach Beendigung des Gottesdienstes: Antreten auf dem Marktplatz mit den übrigen Vereinen der Stadt Schwerte. Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal. Zug zum neuen Rathaus zur Nagelung des Kriegswahrzeichens der Stadt Schwerte.

Orden, Ehren- und Vereinsabzeichen sind anzulegen.

Es wird um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Kampfgenossen-Verein, Kavallerie-Verein, Krieger- und Landwehr-Verein Holzen, Krieger- und Landwehr-Verein Geisecke-Lichtendorf, Krieger- u. Landwehr-Verein Villigst, Verein ehemaliger 16er (Hacketäuer), Artillerie-Verein, Krieger-Verein, Marine-Verein, Verein ehem. Kameraden des 16. Armeekorps, Garde- und Landwehr-Verein.

Schwerter Turnverein
(Mitgl. d. D. Turnerschaft).

Zur Teilnahme an der

Einweihungsfeier
des
Schwerter Kriegswahrzeichens

treffen die Mitglieder 10½ Uhr im Vereinslokal an.

Anzug: Mütze.

Um zahlreiche Beteiligung bittet 278

Der Vorstand.

Heiratsgesuch.

Junger Mann, 32 Jahre, sucht Bekanntschaft mit Fräulein von 25—30 Jahren. Witwe mit 2 Kindern nicht ausgeschlossen.

Offerten unter **A. 270** an die Geschäftsst. d. Ztg.



Erhalte **Freitag** einen Transport

großer und kleiner

Faselschweine.

Aug. Schulte
276 **Westhofen.**

Metallbetten an Private. Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Evang. Arbeiter- und Bürgerverein
Schwerte.

Zwecks Teilnahme an der

Einweihung des städtischen Kriegswahrzeichens

werden die Mitglieder gebeten, sich

Sonntag, d. 23. Januar
vormittags 10¾ Uhr

im Vereinslokal Quadbeck zu versammeln.

Abmarsch zum Markt:
Punkt 11 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung bittet
274 **Der Vorstand.**

Corset ‚Hammonia'

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Beste erstklassige Pianinos:

1 Konzert-Piano
(7¼ Oktave) 5166

1 Salon-Piano
(Römhildt), zurückgenommen, wenig gespielt, m. hervorragend edler Tonfülle, gebe m. voller Garantie äußerst billig ab.

H. van Bremen
Dortmund, Heiligerweg 15.

Eckstein- u. Constantin-Cigaretten
Kautabak
Steinhäger
Underberg
empfiehlt für
Wiederverkäufer
Carl Kühl.
Fernruf 165. 202

Angehende

Verkäuferinnen

sowie

Lehrmädchen

finden sofort Stellung bei 280

L. Weinberg

Möbl. Zimmer

sofort vermietbar.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 5854

Mitbürger nagelt das Kriegswahrzeichen!

Die Nägel sind zu haben im Eingange des neuen Rathauses.

Der Preis beträgt:
Für kleinere Nägel mindestens 50 Pfg.,
für Nägel, welche zur Nagelung der Inschrift dienen mindestens 1.— Mk.,
grössere Nägel, welche zur Umrandung verwendet werden mindestens 3.— Mk.,
für Schilder mindestens 25.— „
und für Kreuze mindestens 50.— „

Der gesamte Erlös ist ausschliesslich für bedürftige Hinterbliebene der gefallenen Krieger aus **Schwerte** bestimmt.

Der Magistrat:
261 Rohrmann.

Für Militär und Zivil

empfehle ich mein grosses Lager in Unterzeugen, wie:

Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfen
Hosenträgern
Handschuhen

in guten Qualitäten und in jeder Preislage

Kaufhaus
OTTO MARX
Ostenstr. 20.

Original-griechische

Südweine

für Kranke und Rekonvaleszenten empfiehlt billigst

C. Raffin
Gasthof zur Helle

Telefon 251.

Wybert TABLETTEN
schützen unsere Krieger vor Erkältungen. Sie löschen den Durst; sie erfrischen auf dem Marsche. Sendet Wybert-Tabletten an die Front als
Liebesgabe

Feldpostbriefe
mit Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Zu die Zahlung der Kirchensteuern
erinnert. 253
Schwerte, d. 19. Jan. 1916
Schulte.

Junges Halbtagsmädchen
für kinderlosen Haushalt gesucht. 275
Königsplatz 2 II.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Zeitungsboten

für **Berchum gesucht.**

Schwerter Zeitung.

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:

Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc.

Knaben-Kleidung Schüler- und Kinder-Anzüge.

Arbeiter-Garderobe Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche.

Betten Bettwaren Bettzeuge Bettfedern.

Manufaktur-Waren Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche.

Fahrräder, Nähmaschinen Kinder-, Sitz- u. Liegewagen, Sportwagen.

Taschen-Uhren Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen.

DORTMUND
Balkenstrasse 36-38, Nikolaistrasse 5
beim Bezirkskommando.

2771

A. Eick & Comp.

Pump.

Taschen-Uhren
Uhrketten
Goldwaren und
Schmuckesachen.

Schulte,

Rud. Holtz Einj.-, Fähnr.-Prüm.-Abitur.
Prosp. frei.

Schulte

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.
41. Jahrgang. Erstes und ältestes Tageorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 17. Freitag, 21. Januar 1916.

„Sie mag nicht. Aber, Vater Lang, Euch zum Schwiegervater möcht' sie doch. Davon geht sie nicht ab."

„Red't doch vernünftig, Krähahn."

„Ich red' ganz vernünftig, wartet's nur ab. — Daß die jungen Leute einen doch nie richtig aussprechen lassen. Ja, also einen von Euren Söhnen heiraten will sie schon, aber den Friedrich nicht."

„Den Friedrich nicht? — Ja —"

„'s sollte lieber der andre sein, der Stellmacher. Wenn der um sie fragte, da würde sie nicht nein sagen."

„Ja, Donnerlittchen, warum hat das Mädel den Friedrich bis jetzt zum Narren gehabt?"

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Nicht draußen im Strudel verrauschender Lust
Erwarte, das Glück dir zu finden:
Die Seligkeit wohnt in der eignen Brust,
Hier mußt du sie ewig begründen! E. Heynel.

Allerlei

Die musikalische Schlange. Mit einer Auswahl klassischer Melodien, die er auf einer Mundharmonika vortrug, ist es William H. Harding aus Spring Grove, so berichten amerikanische Blätter, gelungen, eine 6 Fuß lange Schlange, die sich auf ihn stürzen wollte, zu bändigen und zum Abzug zu bringen. Harding ging in einem Wäldchen in der Nähe von Nashville spazieren, als er plötzlich eine Schlange bemerkte, die sich aufrichtete, um ihn anzugreifen. Er erinnerte sich mancher Geschichten, die er von Schlangen gehört hatte, die durch Musik bezaubert sein sollten, und so sprang er schnell einen Schritt beiseite, riß eine Mundharmonika aus der Tasche und begann eine einschmeichelnde Melodie zu spielen. Die Wirkung war direkt zauberhaft. Die Schlange begann sich unter den Klängen hin und her zu wiegen, bis sie schließlich zusammensiel und wie leblos liegen blieb. Als Harding dann mit dem Spielen aufhörte, verschwand die Schlange im Busch.

Humor.

Der witzige Willi. Der kleine Willi Schlauberger wird zum Barbier geschickt, um sich die Haare schneiden zu lassen. Da ziemlich viel Kunden da sind, wird der Kleine den Händen des Lehrlings anvertraut, der etwa eine halbe Stunde an seinen Locken herumschnippelt.

Endlich fragt Willi: „Na, seien Sie nu bald fertig?"

„Ick habe nur noch vorne zu schneiden", meint der angehende Figaro.

„Na, dann machen Se man en bißken fix, sonst wächst's hinten wieder, unn denn wern Se iebahaupt nich fertig!"

*

Der geschickte Chauffeur. „Sind Sie ein geschickter Chauffeur?"

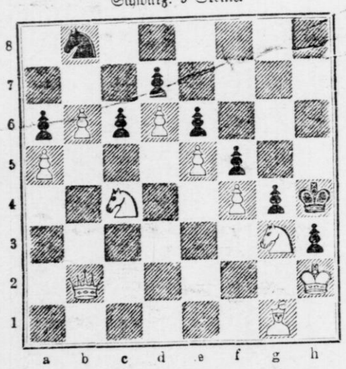
„Das sollte ich denken. Wenn ich jemand überfahre, mache ich mich immer so schnell aus dem Staub, daß es keinem Schutzmann gelingt, meine Nummer aufzuschreiben."

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 443.

Von A. Ringier-Tschudy in Aarau.
Schwarz: 9 Steine.



Weiß: 10 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Thema non datur!

1. . . . . c6—c5 2. Dg2—a8 Sb8—c6 3. Da8—h1#.
1. Db2—g2 h3×g2 2. Sc4—e3 c6—c5 3. Se3×g2#.

Partie Nr. 446.

Turnierpartie, gespielt zu Wien 1915.

Französische Partie.

Weiß: J. Krejcik.
Schwarz: v. Juk-Skarszewski.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	d5×e4
4. Sc3×e4	Sg8—f6
5. Se4×f6+	g7×f6
6. Sg1—f3	c7—c5
7. c2—c3	Sb8—c6
8. Lf1—b5	Dd8—b6
9. Dd1—e2	c5×d4
Es drohte 10. d4—d5.	
10. Sf3×d4	Le8—d7
11. Lc1—e3	Lf8—c5
12. 0—0—0	Ta8—c8
13. Kc1—b1	a7—a6
14. Lb5×c6	Ld7×c6
15. Sd4×c6	Lc5×e3
16. f2×e3	Db6×c6
17. e3—e4	Ke8—e7
18. Th1—f1	Th8—g8
19. Td1—d4	Tc8—d8
20. De2—f3	f6—f5

Dieses zeitweilige Bauernopfer bietet die besten Aussichten, denn es gibt dem König die Möglichkeit, mitzuwirken.

21. Td4×d8	Tg8×d8
22. e4×f5	Dc6×f3
23. Tf1×f3	c6—e5
24. g2—g4?	

24. Kb1—c2 mußte geschehen, um den Turm fernzuhalten.

24.	Td3—d2
25. Tf3—e3	Ke7—f6
26. h2—h3	h7—h5
27. Te3—g3	h5×g4
28. h3×g4	Kf6—g5
29. Kb1—c1	Td2—f2
30. a2—a4	Tf2—f4
31. b2—b4	Tf4×g4
32. Tg3×g4	Kg5×g4
33. c3—c4	Kg4—f3

Kg4×f5 führt schneller zum Ziel.

34. Kc1—d2	Kf3—f4
35. a4—a5	Kf4×f5
36. c4—c5	Kf5—e6

Es droht der Durchbruch mit b4—b5 und c5—c6.

37. c5—c6	b7×c6

Weiß gibt die Partie auf.

(Nach dem „Deutschen Wochenschach".)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(60. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hadmar von Werbach hatte sich mühselig noch straffer emporgerichtet.

„Und du weißt wirklich nicht, wo Elisabeth jetzt ist, Mutter?" fragte er unsicher.

Sie schüttelte nur den Kopf. Eine Antwort zu geben, erschien ihr doch unmöglich. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Hadmar blickte die Mutter scharf forschend an.

„Und was bedeuten die seltsamen Worte des Hormayer-Heini?" fuhr er unerbittlich fort. „Weshalb duldest du diesen frechen Menschen in deiner Nähe? Was weiß der Strolch von dir und den Geschehnissen der letzten Monate? Mutter, sag' die Wahrheit!"

Er hatte die Arme sehnsüchtig ausgebreitet, als wollte er Frau Otta an sich ziehen. Sie aber wich scheu vor ihm zurück.

„Mutter," bat er nochmals, „beim Andenken an Onkel Ludwig, den wir doch beide sehr geliebt haben, beschwöre ich dich: sage mir, was du weißt von den Geschehnissen jener Unglücksnacht!"

Mit starren Augen blickte Otta vor sich hin. Und da war es ihr, als stiege mitten aus all dem Licht und Glanz der Sonne, welcher das Gemach durchflutete, plötzlich Ludwig von Werbachs mächtige Gestalt empor, als blickten seine Augen sie an, bittend und zugleich drohend. Krampfhaft versuchte sie es, sich zu sammeln.

Es ist ja Hadmar! Es ist mein eigener Sohn! Er, für den ich alle die unsäglichen Opfer gebracht habe! dachte sie immer wieder. Aber die große Aehnlichkeit Hadmars mit seinem toten Oheim überwältigte sie fast. War es nicht doch der Tote, der aus dem Grabe emporstieg und nun Rechenschaft von ihr forderte über das, was sie getan in jener einen unglückseligen Stunde? Und dieser Tote hob wie drohend die Hände gegen sie und blickte sie an, vorwurfsvoll, fragend! Fast deutlich klangen an ihr Ohr Worte, die seine geliebte Stimme sprach; Worte, mit denen er forschte nach seinem Weibe, seinem Kinde.

„Du hast es gewußt, daß Elisabeth mir das Teuerste gewesen ist auf Erden", hauchte seine Stimme herüber aus dem Reiche der Unendlichkeit. „Hast du sie beschützt vor Leid, die schutzlos hier zurückblieb? Hast du wie eine treue Schwester an ihr gehandelt? Oder hast du sie verraten, betrogen, beraubt?"

Mit irren Augen blickte Frau Otta vor sich hin. Wie abwehrend streckte sie die Hände aus gegen die Schattengestalten, welche auf sie zuzukommen schienen.

„Hilf mir, Hadmar, hilf mir!" schrie sie auf in einer wahnsinnigen Angst.

Aber Hadmars Arme hingen schlaff herab. Und wieder sah er gerade so aus, wie Ludwig von Werbach einst ausgesehen hatte in seligen Jugendtagen. Oh, sie waren ja eins — dieser schmalwangige junge Mann und jene schattenhafte Gestalt des Toten! Sie waren eins in all ihrem Fühlen und Denken, eins in der seltsamen, tiefen Liebe zu Elisabeth Ambros!

Sie aber — Otta — sie stand abseits von ihnen, und kein Weg führte mehr von ihr zu jenen beiden.

Die schöne Frau, welche erst seit einer Stunde einen der ältesten, glänzendsten Namen des Landes trug, sank in die Knie und weinte bitterlich. Eine Art Krampf schüttelte sie. Der Arzt kam zufällig herein, ihm folgte die Pflegeschwester, und endlich kam Graf Steinberg selbst. Er erschrak sehr über den Zustand, in dem er seine Gattin fand, aber der Arzt beruhigte ihn.

„Eine Nervenkrise! Die Folgen der natürlichen Aufregungen des Tages!" meinte er tröstend. Und in der Tat erholte sich Frau Otta sehr schnell wieder. Nur daß sie blaß und abgespannt aussah, und daß sie sich ernstlich weigerte, nochmals Abschied von Hadmar zu nehmen, ehe sie mit Steinberg nach dem Bahnhof fuhr. Sie schützte vor, selbst noch erregt zu sein. In Wahrheit aber war eine tiefe Scheu in ihr, ihm nochmals unter die Augen zu treten.

Einige Minuten lang hoffte sie, er werde sie holen lassen, werde sie bitten, vor ihrer Abreise noch für eine kurze Minute zu kommen. Aber Hadmar von Werbach lag vollständig erschöpft drüben in seinem Zimmer auf dem Bett. Kein Wort der Sehnsucht kam über seine Lippen. Ihm war es, als ob sich eine tiefe Kluft aufgetan hätte zwischen ihm und seiner Mutter.

Aber aus all den wirren Gedanken, welche seine Seele schmerzlich bewegten, hob sich doch immer wieder eine Idee siegreich hervor; er wollte Elisabeth suchen, und wenn er sie dem Tode abringen sollte.

Mit diesem Gedanken schlummerte er endlich ein, und im Traum noch erschien ihm lieblich und zart ihr Bild.

Frau Otta aber saß an Steinbergs Seite in dem behaglichen Abteil des Wiener Schnellzuges, und während sie anscheinend heiter seinen zärtlichen, beruhigen-

den Worten lauschte, flogen ihre Gedanken immer wieder zurück in die Vergangenheit, welcher sie entrinnen wollte, und die sie dennoch festhielt mit tausend feinen Fäden.

14. Kapitel.

Aus dem Nähstübchen ins Sanatorium.

Einige Tage später erklomm eine dunkel und außerordentlich einfach, aber sehr vornehm aussehende Dame, welche einen dichten Schleier vor das Gesicht gezogen hatte, die vier steilen Treppen, die zu der bescheidenen Wohnung Elisabeth Ambros' führten.

Ein Armeleutegeruch strömte aus den offenstehenden Türen der Wohnungen, Kindergeschrei, Lärm und Geräusch drang heraus.

Die Dame wagte es kaum, sich umzublicken. Sie raffte, wie in Angst, ihr Kleid an sich und stieg noch schneller empor. Leise rauschten die schwerseidenen Unterröcke, ein feiner Duft mischte sich in den Qualm von Schmalzgebäck, heißem Waschwasser und ungelüfteten, überfüllten Wohnräumen.

Nun endlich war das letzte Stockwerk erreicht. Hier gab es nur eine einzige Mansardenwohnung. Die kleine Tür war halb geöffnet, ein paar ärmlich gekleidete Frauen standen leise plaudernd davor.

„Ob sie noch zu sich kommt, das arme Hascherl?" sagte die eine eben, als die vornehme Dame die letzte Stufe erstieg. „Ach ja, wenn man halt das Hungern net g'wöhnt is! Ja, ja, die feinen Leut', die brechen gleich z'samm'! Und daß die Ambros was Feines war, das is doch sicher!"

„Was — was ist denn mit der Frau?" fragte da plötzlich eine zitternde Stimme dazwischen. „Bitte, sagen Sie mir: ist sie krank?"

Verwundert sahen die anderen die hohe, schöne Erscheinung an, welche da so unerwartet zwischen ihnen stand. Fast scheu wichen sie zurück.

„Na," entgegnete eine hübsche Frau mit gutmütigem Gesicht, „krank ist sie grad net, die Frau Ambros. Z'samm'gfallen is sie halt, und niemand hat was g'wußt davon, weil s' doch immer ganz allein lebt. Es is kan Menschen aufg'fallen, daß sie schon einen Tag oder zwei gar net zum Vorschein kommen is. Aber heut hat der Geschäftsherr, für den sie arbeit't, herg'schickt wegen der Ablieferung von die g'nickten Streifen. Na, und da is uns allen erst aufg'fallen, daß man sie gar nimmer sieht. Der Schlosser hat die Tür aufg'sprengt, und da haben wir die Frau g'funden. Am Boden is sie gelegen. Gar ga Bewußtsein hat s' mehr g'habt. Grad is der Armendoktor drin bei ihr!"

Die elegante Dame schob ohne weiteres die geschwätzige Erzählerin beiseite und trat über die Schwelle der kleinen Wohnung. Durch die schmale, dunkle Küche ging sie, ohne sich weiter umzusehen.

Nun stand sie schon in dem winzigen Mansardenstübchen. Sauber und zierlich gehalten war hier alles. Das bescheidene Mobiliar sah rein und nett aus; am Fensterbrett standen blühende Blumen neben dem Tischchen, welches den großen Stickrahmen trug. Farbige Seidensträhne lagen darauf. Künstlerisch ausgeführte Rosenranken hoben sich in leuchtender Schönheit ab von einem dunklen Seidenstoff. Jedenfalls hatten die fleißigen Finger bis zuletzt an diesem mühevollen Stück gearbeitet.

Der Blick der Besucherin streifte darüber hin, und ein milder Zug trat in ihr schönes Gesicht, von dem sie jedoch den Schleier auch nicht für eine Minute entfernte. Im Gegenteil, sie zog die Falten desselben noch fester zusammen, so daß es beinahe aussah, als läge eine dunkle Maske über dem Antlitz.

Der Arzt, welcher über das schmale Eisenbett geneigt stand, auf dem eine schmale Gestalt regungslos lag, blickte sich jetzt, da eine Diele unter dem Fuß der Fremden krachte, erstaunt um. Als er die hohe, stolze Erscheinung gewahrte, grüßte er artig.

„Ein trauriger und schlimmer Fall", sagte er dann wie erläuternd und trat vom Bette zurück, so daß die Besucherin das schneeweiße, feine Gesichtchen der Ohnmächtigen sehen konnte. „Vielleicht ein unheilbarer; das kann man heute noch nicht bestimmen. Ein zarter Körper — erschöpfte Kräfte — Ueberanstrengung — Kummer und Sorge; zuletzt trotz des erbitterten Kampfes, nicht das Notwendigste. Hunger, Mangel in krassester Form. Endlich und ganz natürlicherweise: Zusammenbruch aller Kräfte! Was soll man nun machen?

Die Bewußtlosigkeit ist vielleicht durch allerlei seelische Bewegungen, verbunden mit Hunger und Entbehrungen, entstanden. Diese Bewußtlosigkeit dauert aber schon viel zu lange, als daß man denken könnte, sie sei leicht zu beheben. Meine Mittel haben nicht geholfen. Ich habe um die Rettungsgesellschaft telephoniert. Man wird die Ohnmächtige in ein Spital bringen!"

Die fremde Dame machte eine abwehrende Handbewegung, der Arzt hielt eine Sekunde lang inne. Da sie aber nicht sprach, fuhr er doch endlich fort:

„Also, sie kommt in ein Spital und erholt sich ein wenig. Die Spitäler sind aber sämtlich überlastet. Für Genesende ist der Raum knapp. Sobald als nur möglich müssen sie den Schwerkranken weichen. Und dann beginnt für das arme, geschwächte Wesen von neuem der Kampf; diesmal sind die Kräfte schon vom Anfang an viel zu gering. In wenigen Wochen haben wir abermals eine Katastrophe, nur daß sie dann ist mit Sicherheit zum Ende führt."

„Sie halten diesen Fall also für hoffnungslos?" fragte die Dame mit bebender Stimme.

Der Arzt wiegte den klugen Kopf.

„Er ist nicht hoffnungslos," sagte er bestimmt, „wenn dieses junge Geschöpf die Mittel hätte, um sich einige Monate lang zu erholen und zu kräftigen. Gute Luft, kein Mangel, keine Sorge — das ist's, was ihr fehlt!"

„Und alles das soll sie haben," unterbrach ihn die fremde Dame hastig, „alles das und noch viel, viel mehr! Ich übernehme es, Herr Doktor, für sie zu sorgen. Ich kenne Frau Ambros, und ich — ich möchte ihr helfen! Mein Vetter ist der Leiter des großen Sanatoriums in Döbling, dorthin will ich sie bringen. Sie soll sich ungestört erholen können, und dann soll sie weit fort — vielleicht nach dem Süden.

Bitte, Herr Doktor, verschaffen Sie mir ein Auto, ich möchte die Kranke selbst hinbringen ins Sanatorium!"

Der Arzt wollte ein paar Redensarten sagen von der Hochherzigkeit und Güte der Fremden, aber sie drängte ihn zur Eile. So stürmte er denn davon. Die Tür zu der kleinen Wohnung schloß er hinter sich, damit den neugierigen Nachbarinnen der Einblick verwehrt wurde.

Und nun schlug auch die Fremde den Schleier zurück. Marmorweiß hob sich aus dem dunklen Tüll Frau Ottas Antlitz. Suchend gingen ihre Blicke durch das Zimmerchen. Da entdeckte sie auf dem Arbeitstischchen etwas, das sie interessierte.

Zwei Photographien standen da. Ludwig von Werbachs männliche Züge blickten ihr entgegen, daneben das schöne Gesicht ihres eigenen Sohnes. Da waren sie wieder, diese beiden, welche im Leben dieser jungen Frau und in ihrem eigenen Dasein die Hauptrolle spielten von jeher.

Um diese zwei Männer rangen sie, die beiden so ungleichen Frauen. Und immer wieder schoben sich die Gedanken an diese Männer zwischen jede Versöhnung, welche vielleicht sonst leicht möglich gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Eine gute Heirat.

Dorf-Erzählung von M. Lucas.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hab's beinah' schon gemerkt", brummte Fernand mehr vor sich hin, als an den Bruder gerichtet. Dann hob er den Kopf von der Bastelei, mit der er beschäftigt war, und sagte in einer Art von ehrlichem Staunen: „Gefällt sie dir denn nicht?"

„Natürlich gefällt sie mir", antwortete Friedrich. „Meinst', ich tät' sie sonst nehmen, wo sie doch gute sechshundert Mark weniger hat als die in Braunsdorf, die ich auch kriegen könnte? 's ist noch nicht lange, daß sie wieder nach mir gefragt hat, und übel ist sie auch nicht. Soviel schaffen können wird sie zwar nicht, wie die Pauline. — Aber wo bleibt der Vater mit ihr? Daß sie bloß nicht etwa ein unnötiges Stück Möbel bestellt! Die Mädel wollen immer alles Geld in solche Dinge fürs Auge stecken." Die Befürchtung trieb ihn hinaus. Fernand sah hinter ihm her, dachte ein Weilchen nach und schüttelte dann den Kopf.

* * *

Die zwei schritten durch den sommerlichen Abend hin, Fernand in seinem gewöhnlichen, heiteren Gleichmut. Aber nach einer Weile merkte er, daß Pauline viel stiller als sonst war. Da sagte er sich, daß sie vielleicht Friedrichs Zurückbleiben übelgenommen haben könnte, und begann den Bruder zu entschuldigen.

„Er hat ja seine kleinen Eigenheiten," schloß er, „aber da muß man drüber wegsehen. Böse gemeint ist so was nicht bei ihm. Du wirst's ja drum doch wissen, daß er dir gut ist."

Pauline sah mit vollem Blick zu ihm auf. „Nein, Fernand," sagte sie ganz ruhig, „gut ist dem Bruder mir nicht, — ich meine, so gut, wie eins seinem Schatz gut ist."

„Das glaubst du doch selber nicht, Pauline", sprach der junge Mann eifrig. „Ich möchte wissen, wie er das anstellen sollte, einem Mädel wie die nicht gut zu sein. — Darum grämʼ dich nur nicht."

„Grämen tu' ich mich nicht", sagte Pauline. „Wenn's bei mir selber anders wär', da möcht' ich mich wohl grämen. — Aber das hab' ich nicht gewußt, daß das Leben einen mit solch einem langen Gesicht ansehen könnte."

Fernand wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. Er sah zu ihr hinüber und dachte: „So ein liebes Mädel, wie sie ist, — und der Friedrich geht in seinen Gesangverein, ja, und rechnet nach, wieviel mehr die Braunsdorferin hat. Wenn ich jetzt der Friedrich wär', da tät' ich — ja, einen Kuß tät' ich ihr schon geben."

Und weil der Wald zu Ende war und Fernands Begleitung unnütz wurde, und weil die Lust dazu ihm mal gekommen war, sagte er keck: „Nu, Paulin', heut will ich aber einen Führerlohn haben. Hast mir so noch keinen Kuß gegeben, wo wir doch bald so nah verschwägert werden."

Ja, sie ließ es zu, als verstände sich's von selbst. Es ist aber ein eigenes Ding um das Küssen. Manchmal scheint's wohl, als träfen sich dabei nur die Lippen, und treffen sich doch die Herzen. So kam es hier. Flüchtig, halb im Scherz, sollte der Kuß gegeben und genommen werden, — aber das war ja ein Kuß, als wären sie zwei Liebesleute. Selbst die Waldvögel merkten das, sie steckten das Köpfchen zwischen den Zweigen hervor und zwitscherten: „Da haben sich zwei lieb, lieb, lieb!"

Ja, das merkten die beiden nun endlich selber. Aber Ferdinand war erschrocken darüber: „Schlecht bin ich!" rief er aus.

„Wie meinst du das?" fragte Pauline.

In seinem Gesicht war ein ehrliches Schuldbewußtsein zu lesen. „Jetzt denke ich an Friedrich," sagte er, „aber eben hab' ich ihn nicht im Sinne gehabt." Es war eine Art von Hilflosigkeit in ihm, aber vor allem der Wunsch, den geraden, ehrlichen Weg zu finden. „Schwägerin", sprach er mit Betonung und hielt Pauline die Hand hin. Sie kam ihm in andere Art zur Hilfe, als er es meinte.

„Fernand", sagte sie ruhig. „Deine Schwägerin kann ich nicht werden. Dein Bruder muß sich eine andere zur Frau nehmen."

„Pauline!"

„Ich hab's wohl lang gefühlt," sagte sie nachdenklich, „aber wissen tu' ich's erst jetzt."

Jawohl, jetzt erst war ihr das klar, was vorhin wie eine dumpfe, unverstandene Last auf ihrem Herzen gelegen hatte. — Das Haus Friedrichs wurde kalt und tot, weil Ferdinand sorging, und jedes Haus, in dem er war, erhielt Leben für sie. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich hätt' mich beinahe mit einem Hause verheiratet", sagte sie.

„Ja, wenn ich nur ein Haus hätte!" entgegnete er. „Pauline, überleg' es dir noch."

Sie schwieg darauf. Er ging nun doch noch ein Stück weiter mit, aber im Schweigen. Er begriff wohl, daß er selbst die Ursache ihres plötzlichen Selbstbesinnens war. Es strömte dabei Freude und Jubel durch sein Herz, aber ein anderes Gefühl war stärker: „Wie stand er vor seinem Bruder da?" —

Nach zehn Minuten waren sie im Dorfe angelangt. „Gute Nacht," sagte sie, „und schönen Dank für das Geleit."

Er drückte ihr die Hand. „Wir sehn uns wieder, Pauline", sagte er einfach.

„Und wie ich mir's überlegt habe, werde ich deinen Leuten zu wissen tun. Laß es bis dahin meine eigne Sache bleiben, Fernand."

„Ja, Pauline, so soll's sein." Und er dachte, vielleicht wolle sie bei dem Ueberlegen doch diesen abendlichen Gang aus ihrem Leben auslöschen.

Dann ging er durch die hereinbrechende Dunkelheit nach dem Walde zurück.

* * *

Am nächsten Abend trat der Kähahn beim alten Lang ein.

„Na, Gevatter, laßt Ihr Euch auch mal wieder sehn?" begrüßte ihn der Alte.

„Ja," erwiderte Krähahn, „ich wollt' doch mal nachschaun, wie's geht."

Würdevoll nahm er Platz, die kurze Pfeife im Munde. „Habt Ihr eine gute Ernte gehabt?"

„Konnte ganz zufrieden sein. In W. hat der Hagel Schaden angerichtet, hörte ich."

„Freilich, da kann mancher heuer das Dreschen sparen. Aber den Schaden hat die Versicherung."

Der alte Lang sagte sich wohl, daß den Krähahn ein besonderes Gewerbe hergeführt habe, allein er fragte nicht und ließ sich erst ruhig über alle die Umwege führen, die Krähahn im Gespräch einschlug, ehe er auf sein Ziel lossteuerte. Endlich war es so weit. Krähahn räusperte sich und sagte: „Ich hab' Euch was auszurichten, Vater Lang, von Eurer Schwiegertochter, der Pauline. Ich sag's Euch gerade heraus, es ist eine Botschaft, wie ich sie noch nicht gehabt hab', so alt ich bin."

Der Alte zog die Brauen hoch. „Na?" fragte er gedehnt. „Das Mädel war ja gestern abend selber hier."

„Ja", meinte Krähahn, „mit so Weibsleuten, da ist das Heut leicht ganz anders als das Gestern."

„'s wird was wegen der Möbel sein?" fragte der Alte.

„Nein, aber wegen der Mannsen ist's was. Grad herausgesagt, sie läßt sich's nicht ausreden, sie will den Friedrich nicht nehmen."

„Was?" fragte der alte Lang, als verstände er nicht Deutsch.